

Im Rahmen der Reihe

GENIAL DAGEGEN

von und mit Robert Misik

Prekarität – die neue soziale Frage

An der Peripherie der Lohnarbeitsgesellschaft

Ein Gespräch mit dem französischen Exklusionsforscher Robert Castel

Dienstag | 20. Juni 2006 | 19.00 Uhr

Robert Castel

geboren 1933, ist Forschungsdirektor an der Pariser Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales und beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit den neuen Erscheinungen sozialen Ausschlusses.

Die Armen sind heute „unnütze Menschen“, die das moderne kapitalistische System nicht einmal mehr zur Ausbeutung braucht. Über diese neuen Unterschichten erhebt sich ein wachsender Sockel sozial ungeschützter, prekär Beschäftigter. Die Zahl derer, die noch auf die sozialen Sicherungssysteme vertrauen können, die mit regulärer Lohnarbeit verbunden sind, sinkt. Robert Castel stellt sich der Frage: Wie kann man diesen neuen sozialen Unsicherheiten begegnen?

Bücher von Robert Castel: *Die Metamorphose der sozialen Frage* (2000); *Die Stärkung des Sozialen* (2005).

Robert Misik

geboren 1966, Journalist, Essayist, Sachbuchautor, lebt in Wien. Er war Redakteur der *Arbeiterzeitung*, später des *profil*. Seit 2002 arbeitet er als freier Autor u.a. für *Falter*, *profil*, *Standard* und die Berliner *tageszeitung*. In den Jahren 1989 und 2000 erhielt er den Förderpreis des Bruno Kreisky Preises für das politische Buch. Jüngste Buchveröffentlichung: *Genial dagegen. Kritisches Denken von Marx bis Michael Moore* (Aufbau-Verlag, 2005).

„Der Arbeitsgesellschaft geht die Arbeit aus“ - „Der Wohlfahrtsstaat ist unfinanzierbar“ - „Eine neue Unterklasse entsteht“ - „Alles ist nur mehr Kommerz“ - solche Diagnosen bestimmen den Diskurs in Medien, Politik, wissenschaftlicher Öffentlichkeit und auch die Alltagsgespräche.

Aber leben wir deshalb schon in einer Krisenzeit - also auch in einem Verwandlungs-Zeitraum? Gibt es Konzepte, das brüchige Alte durch etwas Neues zu ersetzen – jenseits des neoliberalen Einheitsdenkens?

Auf diese Fragen sollen Experten, Politiker und Aktivisten aus vielen Bereichen mit radikal unterschiedlichem Blickwinkel antworten – alles, was sie verbindet, ist die Originalität ihrer Perspektive; und das Bestreben, neue Räume für emanzipatorisches Handeln zu eröffnen.

Die Veranstaltung in Partnerschaft mit der Stadtzeitung FALTER ist gefördert aus den Mitteln der Republik Österreich und der Stadt Wien.

Rudolf Scholten

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte Sie sehr herzlich bei uns heute hier willkommen heißen. Ich möchte einen Mann, um den wir uns sehr bemüht haben, sehr herzlich begrüßen, Robert Castel. Ich begrüße auch den Moderator und Kurator dieser Reihe, Robert Misik. Und ich begrüße jene Frau, ohne die wir, die nicht gut gut französisch können, nicht kommunizieren könnten, Isolde Schmitt. Robert Castel hat viel publiziert. Aber ein wesentliches Thema für ihn ist der Ausschluss bestimmter gesellschaftlicher Gruppen aus dem geläufigeren Zusammenhang, insbesondere was Arme, Arbeitslose und sozial Benachteiligte betrifft. Wir haben uns in der Reihe GENIAL DAGEGEN vorgenommen, jene Stimmen einzuladen, die weltweit sich sehr erfolgreich und auch immer mehr aus Einzelstimmen zu einem Gesamtton findend dagegen wehren, als ob wir in einer Zeit leben würden, die nur einen neoliberalen Einheitsston kennt und jede Stimme, die sich dagegen erhebt, bereits als Aufruf zur Ineffizienz diskreditiert.

Ich habe beruflich vor zehn Tagen in New York zu tun gehabt. New York ist ja stolz darauf, dass es das Thema der Obdachlosen gelöst hat und zwar dadurch, indem die Obdachlosen aus Manhattan vertrieben wurden. Naturgemäß hat kein Obdachloser dadurch Obdach gefunden, aber er ist nicht mehr in Manhattan und daher auch nicht mehr sichtbar und daher auch für das Auslagendenken dieser Stadt nicht mehr erkennbar. Ein wenig so geht es mit Armen, zum Teil hoffnungslos Armen in unserer Gesellschaft. Jede und jeder von ihnen wird sich gut erinnern können an die Zeit, wo auch die Medien regelmäßig berichtet haben über so genannte Einzelschicksale. Es wurde der Typus der alleinerziehenden Billa-Kassiererin geschaffen, an der viele dieser Probleme festgemacht wurden. Mir fällt auf – ich weiß nicht, ob das ein fairer Befund ist -, dass aus den Medien, selbst aus sozial engagierten Medien, diese Form der Berichterstattung rausgefallen ist, als ob wir diese Probleme zwar abstrakt in Form von Statistiken, in Form von sozialen Befunden zwar nach wie vor feststellen würden, aber sie werden nicht personifiziert. Dadurch „gelingt“ auch zu einem guten Teil das, was der New Yorker Stadtverwaltung gelingt, nämlich die Illusion zu erzeugen, dass, indem Schicksale nicht mehr als Biografien geschildert werden sondern nur mehr als Statistik, sie nicht stattfinden und die Herzen der Menschen nicht mehr erreichen.

Ich glaube, dass Robert Castel zu alledem uns viel zu erzählen hat. Ich bin ihm sehr dankbar, dass er heute hierher gekommen ist.

Robert Misik

Lassen Sie mich ein paar Sätze zur Einleitung sagen. Es ist ja, was die Konkurrenz betrifft, so, dass diese Reihe unter einem besonderen Stern steht. Bei dem Abend mit Katja Kipping im Mai sprachen zur gleichen Zeit Hugo Chávez und die Tochter von Che Guevara in der Arena. Heute ist es, was das betrifft, ein bisschen besser. Heute kommt nur George W. Bush. Ich bin mir sicher, dass unter Ihnen nicht allzu viele sind, die dem US Präsidenten gerne freundlich zuwinken würden. Ich freue mich, dass so viel hiergekommen sind zum vierten Abend in unserer Reihe. Unser Ziel ist es, Denker und Denkerinnen zu präsentieren, die neue radikale Blicke wagen, die unsere soziale und politische Fantasie beflügeln sollen. Alles, was das Denken der Damen und Herren, die wir hier präsentieren, vereinen soll, ist, dass es Denken gegen den neoliberalen Konsens sein soll. Ich habe aber auch angekündigt, dass wir gar nicht versuchen wollen, nur eine Perspektive anzubieten, dass sich unsere Gäste durchaus auch gegenseitig widersprechen würden. Ich bin mir sicher, dass wir heute dieses Versprechen einlösen werden.

Bisher haben wir radikale Denker der eher jüngeren Generation. Heute haben wir einen Mann zu Gast, den man mit gutem Recht einen der bedeutendsten Sozialwissenschaftler der Gegenwart nennen kann und der auch schon als solcher bekannt ist. Robert Castel ist einer der führenden Sozialwissenschaftler Frankreichs. Er ist Studiendirektor an der Schule für Höhere Studien und Sozialwissenschaften in Paris. Er hat in den 1970er Jahren mit so legendären Männern wie Pierre Bourdieu und Michel Foucault zusammengearbeitet. Er hat über Kontrollgesellschaft, über die Ordnung der Psychiatrie publiziert und danach sein Interesse auf die soziale Frage gelenkt. Bereits 1995 erschien in Frankreich sein Werk, das im Jahr 2000 auf deutsch unter dem Titel *Die Metamorphosen der sozialen Frage* publiziert wurde. Wir können eingedenk dieses Werks etwas salopp sagen, dass Robert Castel die Prekarität erfunden hat. Er hat natürlich nicht das Phänomen der Prekarität erfunden und auch nicht den Begriff. Aber er hat dieses Phänomen der strukturellen chronischen Unsicherheit schon vor zehn Jahren mit einer analytischen Klarheit analysiert, während die meisten von uns erst heute allmählich begreifen, welche gesellschaftsverändernde Wucht diese Unsicherheit, die überall einzieht und die Menschen regelrecht befällt, wirklich hat. Franz Schuh schrieb in der Hamburger *Zeit* über dieses Werk, dass man es „zu den wichtigsten Büchern schlechthin zählen muss“. Eine Meinung, der ich mich uneingeschränkt anschließe.

Wir haben an den vergangenen Abenden recht häufig gehört, dass die Krise der Arbeitsgesellschaft uns vor die Aufgabe stellt, gesellschaftliche Integrationsformen jenseits der Lohnarbeit zu finden. Guillaume Paoli, der Sprecher und Gründer der Berliner Initiative der „glücklichen Arbeitslosen“

hat dafür argumentiert, dass wir die Befreiung von Lohnarbeit als Befreiung von Trott im Büro und Fabrik doch eigentlich feiern müssten, dass sie eine Emanzipation darstellte, dass die Arbeit doch nur Mühsal ist und dass das, was den Arbeitslosen fehlt, ja nicht diese Mühe ist sondern das Geld. Katja Kipping, die stellvertretende Parteivorsitzende der deutschen Linkspartei hat für ein bedingungsloses Grundeinkommen plädiert. Robert Castel, so wenig will ich vorwegnehmen, wird dem wohl widersprechen. Er beschreibt in seinen Werken, wie die Integration in die Lohnarbeitsgesellschaft aus den Armen, aus den Verachteten, aus den Ausgebeuteten vergangener Tage erst Bürger gemacht hat, die ihren Kopf erhoben tragen konnten, und dass es zu dieser Verleihung des Bürgerstatus über Lohnarbeit eben keine gute Alternative gibt sondern eben nur schlechte. Lassen wir uns also mit Robert Castel die Frage, die wir bisher schon gewälzt haben, aus einer anderen, aus einer neuen Blickrichtung betrachten. Herr Castel, wir freuen uns auf Ihre Einleitung.

Robert Castel (übersetzt von Isolde Schmitt)

Vielen Dank an das Kreisky Forum. Ich entschuldige mich dafür, dass ich nicht deutsch sprechen kann. Ich weiß nicht sehr viel über die österreichische Situation im Detail. Weil ich die österreichische Situation nicht sehr gut kenne, werde ich über das sprechen, was ich am wenigsten schlecht kenne, nämlich die französische Situation und das nicht, um Ihnen ein französisches Modell zu präsentieren, sondern weil ich glaube, dass es sehr viele Analogien und Ähnlichkeiten zwischen der Situation in Frankreich und der Situation in Österreich gibt, wenn es auch Unterschiede gibt. Aber ich glaube, dass wir vor allen Dingen hier sind um zu diskutieren, ob das, was ich jetzt über diese Situation sagen werde, zutrifft oder nicht. Ich möchte Ihnen meine Überlegungen präsentieren. Ich glaube, dass das Überlegungen sind, die sehr gut in die Tradition des Bruno Kreisky Forums passen. Ich möchte über diese Veränderungen, über die Transformationen in der Organisation der Arbeit, wie sie angefangen haben vor 30 Jahren, und auch über den Status des Arbeitenden und der Arbeitenden sprechen. Das Thema ist so weit, dass ich es ganz bestimmt nicht in einer dreiviertel Stunde hier erklären kann. Auf jeden Fall geht es um das, was Karl Polanyi im Kern eine soziale Umgestaltung nennt, und was bedingt, wie wir uns in dieser Gesellschaft verhalten.

Ich möchte von den Voraussetzungen sprechen, wo haben denn jetzt Veränderungen stattgefunden, wie hat sich die Landschaft vorher dargestellt, wie war die Welt vor 30 Jahren, wo Lohnarbeit und stabile Anstellungen vorherrschend waren, und das zum überwiegenden Teil nicht nur in Frankreich sondern in ganz Europa. Dann möchte ich von dieser neuen Dynamik sprechen, die so ungefähr Mitte der 1970er Jahre angefangen hat spürbar zu werden und die etwas schwächt und zerstört, was vorher ganz massiv da, nämlich der Schutz rund um die Anstellungen. In der dritten Phase werde ich fragen, was können wir in der derzeitigen Situation denn tun. Denn ich glaube, man muss diese neue Dynamik, die Mitte der 1970er Jahre angefangen hat, wirklich sehr Ernst nehmen. Denn das ist eine Dynamik, die dann zu diesem neuen Kapitalismus geführt hat, der sich darin äußert, dass sich die Auffassung von Arbeit selbst verändert hat, dass sich die Struktur der Arbeitsplätze geändert hat und zwar insofern, als sie immer mehr aufgebrochen sind, als diese Schutzmaßnahmen immer mehr abgeschafft wurden, dass eine Prekarität, also eine große Unsicherheit, aufgekommen ist. Und wir werden uns dann am Ende die Frage stellen, ob es möglich ist und wenn ja, welche Antworten wir eigentlich geben können auf die derzeitige Situation und welche Schutzmechanismen wir für Arbeiter und Arbeiterinnen finden können, die immer flexibler und immer mobiler sein müssen.

Wie war die Situation, wo noch die heile Welt war. Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, diese Ausgangssituation zu verstehen, damit wir wissen, welchen Umfang diese Veränderungen, die wir jetzt zu spüren bekommen, haben und welcher Art sie sind. Mitte der 1970er Jahre hat man in Frankreich angefangen, von einer Krise zu sprechen, meinte am Anfang, dass es sich um ein vorübergehendes Phänomen handelt. Aber wir haben dann festgestellt, es ist kein vorübergehendes Phänomen. Wir sind niemals zu der Situation zurückgekehrt, die wir vorher hatten. Und damals hat

das begonnen, was man das Ende des Industriekapitalismus nennen kann. Was ist dieser Industriekapitalismus? Dieser Industriekapitalismus hat in einer bestimmten Phase, nämlich während der Wachstumsphase, die auf den Zweiten Weltkrieg gefolgt ist, zu einem guten Gleichgewicht geführt zwischen den Interessen des Marktes, ausgedrückt in Produktivität und in Konkurrenzfähigkeit, und zwischen den Interessen der Arbeitswelt, d.h. Sicherheit und Schutz für die Arbeiter. Nach einer langen Reihe von Kämpfen und Auseinandersetzungen war es damals möglich, dass die Arbeiter einen großen Schutz genossen haben und in einer kollektiven Organisation drinnen waren, die sich in verschiedenen Formen ausgedrückt wie u.a. Kollektivvertrag, wie sozialer Schutz. Der Staat hat eine gewisse Garantie übernommen. Damals hat das Kollektiv, in dem wir leben, eine Schutzfunktion ausgeübt. Es gab eine große Synergie dieser kollektiven Formen der Arbeitsorganisation, wo wir auf der einen Seite die Industrie mit der Massenproduktion haben, die dazu führte, dass sich eine Arbeiterklasse herausbildete, die damals auch homogen war und auf diese Art und Weise einen Widerstand bieten konnte gegen den Druck des Marktes, wodurch es dann auch zur Herausbildung dieses relativ fragilen Gleichgewichtes zwischen den Interessen des Kapitals und den Interessen der Arbeiter kam. Im übrigen war es dieses fragile Gleichgewicht, das den Kapitalismus gerettet hat. Denn wir wissen ja alle, dass Revolution in unseren Ländern nicht stattgefunden hat, obwohl es noch immer dieses Subordinationsverhältnis in der Arbeit gibt. Der Arbeiter arbeitet nicht für sich selbst sondern für einen Arbeitgeber. Er ist insofern auch, wenn man es marxistisch ausdrückt, ein Ausgebeuteter. Aber auf der anderen Seite hatte er damals eben auch diese starken Schutzmechanismen, ein Recht auf Arbeit, soziale Rechte, u.a. ein Recht auf Pension. Man muss das mit der Situation früher vergleichen. Diese Art von Reformismus hat sicherlich für die Änderung des Status des Arbeiters gesorgt, hat diese auch herbeigeführt. Denn man muss nur vergleichen, wie der Arbeiter zu Beginn der industriellen Revolution war mit Not, mit Unwürdigkeit, die mit diesem Status des Arbeiters einherging, mit dem, wie ein Arbeiter gestellt Mitte der 1960er Jahre in Frankreich, in Österreich, mit einem angemessenen ordentlichen Lohn, vor allen Dingen mit einer relativ sicheren Zukunft und mit bestimmten Rechten, also einem Recht auf Arbeit und einem sozialen Schutz, die ihm dann eine gewisse soziale Unabhängigkeit sichergestellt haben.

Dieses Gleichgewicht, von dem ich gesprochen habe, oder dieser soziale Kompromiss, der sicherlich sehr viel fragiler war, als wir immer angenommen haben, wurde dann durch diesen neuen Kapitalismus gefährdet, der sehr aggressiv aufgetreten ist, der immer nur von Konkurrenzfähigkeit innerhalb einer globalisierten Welt gesprochen hat. Man muss sich ansehen, auf welche Art und Weise dieser neue Kapitalismus funktioniert, wie er den Industriekapitalismus angreift. Es ist sehr wichtig, die Dynamik dieses neuen Kapitalismus zu verstehen. Ich glaube, dass wir dabei sind zuzusehen, dass es zu einer Dekollektivierung kommt und zu einer Reindividualisierung. Ich glaube, es ist sehr wichtig, diesen Punkt zu verstehen, um dann auch die Folgen verstehen zu können. Interessant ist, dass wir diese Situation nicht sofort verstanden haben. Wir haben Mitte der 1970er Jahre geglaubt, es handelt sich um eine vorübergehende Krise. Wir waren beunruhigt durch die Massenarbeitslosigkeit, durch die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse. Aber ich glaube, dass man mit ein bisschen Abstand jetzt verstanden hat, dass es in diesen Phänomenen, in dieser Massenarbeitslosigkeit, in dieser Prekarisierung einer tiefer liegende Dynamik gibt, die in dieser Dekollektivierung und Reindividualisierung besteht.

Ich habe nicht die Zeit, ins Detail zu gehen. Aber ich möchte trotzdem hervorheben, dass diese Dynamik auf mehreren Ebenen stattfindet. Zuerst einmal auf der Ebene der Arbeitsorganisation. Wir haben es jetzt zu tun mit einer Individualisierung, mit Menschen, die immer mehr Aufgaben übernehmen müssen, die immer flexibler sein müssen, die eine ganz bestimmte Verantwortung übernehmen müssen, die mobil sein müssen. Was hatten wir vorher? Wir hatten eine kollektive und eine hierarchische Arbeitsorganisation. Jetzt will man, dass die Arbeiter sich auf individueller Ebene engagieren. Man spricht auch gar nicht mehr von Arbeitern sondern von Operateurs. Die sollen möglichst kleine Einheiten bilden und selbst für die Produktion verantwortlich sein. Das tritt ganz klar bei den Berufslaufbahnen hervor. Ulrich Beck spricht in diesem Zusammenhang von der

Arbeitsbiografie. Man verlangt, dass die Leute ihre Berufslaufbahn selbst in die Hand nehmen, und statt einer klassischen Karriere in einem Unternehmen wird diese Berufslaufbahn, das Berufsleben, sehr diskontinuierlich und sehr unterschiedlich und sehr mobil.

Man sollte jetzt allerdings nicht eine Katastrophenstimmung verbreiten und eine einseitige Interpretation der Lage liefern. Es gibt einige Leute, die sehr gut damit zurechtkommen und die ihre Chancen auch wirklich maximieren in dieser neuen Situation. Das sind die Gewinner dieser neuen Situation. Auf dem Erfolg dieser Menschen, die es gut schaffen, mit dieser Situation zurechtkommen, beruht dieser ganze Diskurs des Liberalismus, der dann sagt, wir haben alle keine Zwänge mehr, jetzt ist alles viel leichter. Ich behaupte nicht, dass das vollkommen falsch ist. Aber es ist vieles, was nicht gesagt wird, was nicht ausgesprochen wird. Worüber man nicht mehr spricht, ist das Schicksal derer, die mit dieser Situation nicht zurechtkommen, die nicht in der Lage sind, sich diesen neuen Spielregeln anzupassen, und zwar nicht, weil sie dümmer sind als die anderen, sondern weil sie nicht diese Ausbildung haben, um positiv mit all diesen Mobilitätsanforderungen umgehen zu können. Sie werden von den Ereignissen überholt. Sie können nicht mehr Fuß fassen. Und dann erklärt man, dass sie nicht mehr anstellbar sind.

Ich habe Ihnen eine schematische Übersicht gegeben über diese allgemeine Dynamik. Ich möchte aber trotzdem noch hervorheben, welches die Folgen sind für den Status der Arbeiter, der Angestellten und für den Status der Anstellung der unselbstständigen Erwerbstätigkeit an sich. Wir müssen feststellen, dass dieser Status langsam immer mehr abgebaut wird und dieses Arbeitsverhältnis - die Lohnarbeit -, das wir uns so lange aufgebaut haben, das sich darin geäußert hat, dass man eine Anstellung hatte, die nicht zeitlich begrenzt war, immer mehr abgebaut wird und dass damit der Abbau des sozialen Schutzes und des Rechtes auf Arbeit einhergeht.

Wir haben auf der einen Seite Arbeitslosigkeit und dann immer wieder Anstellungen, die sich abwechseln. Das ist schon einmal ein weit verbreitetes Phänomen. Auf der anderen Seite haben wir aber immer mehr Formen von Anstellungen, die limitiert sind, zeitlich begrenzt sind, die nur provisorisch sind, die Teilzeit sind. Das sind alles Formen von Arbeit, die man früher als atypische Arbeitsverhältnisse bezeichnet hat. Wir sollten diese Analyse weiter vorantreiben. Denn, wenn man von atypischen Arbeitsverhältnissen spricht, heißt das ja, dass man annimmt, dass es typische Arbeitsverhältnisse gibt, also die echte Anstellung mit einem unbegrenzten Arbeitsvertrag und dem sozialen Schutz.

Was wir uns fragen müssen ist, ob wir nicht wirklich jetzt feststellen, dass es eine vollkommene Neudefinition, eine vollkommen neue Herausbildung der verschiedenen Formen unselbstständiger Erwerbstätigkeit gibt. Denn außer diesen atypischen Beschäftigungsverhältnissen muss man feststellen, dass es ganz viele verschiedene Arbeitsformen gibt, die unterhalb dieses Niveaus einer wirklichen Anstellung sind, nämlich entweder vom Arbeitsamt unterstützte Tätigkeiten oder irgendwelche Praktika oder Jugendarbeitsplätze. Sie haben natürlich mitbekommen, was sich mit diesem Erstanstellungsvertrag in Frankreich abgespielt hat. Aber ich glaube nicht, dass das eine Ausnahme war. Es ist eine dieser untypischen Arbeitsformen, die unter dem liegen, was wir als klassisches Arbeitsverhältnis bezeichnen.

Ich glaube, dass wir es hier mit einer ganz grundlegenden Bewegung zu tun haben, die jetzt um sich greift, nämlich mit etwas Provisorischem. Früher hat man immer gemeint, das sei ein Übergang. Aber die Erfahrung zeigt uns, dass diese atypischen Beschäftigungsverhältnisse, diese Sonderformen von Erwerbstätigkeit, nicht mehr Übergänge sind, sondern dass die Leute sich mehr und mehr damit abfinden, immer von einem zum nächsten zu gehen. Ich glaube, dass man hier auch Prekarität neu definieren muss. Wir meinten zuerst, dass Prekarität etwas Atypisches und etwas Provisorisches ist, ein schlechter Moment, den man mal überwinden muss. Man müsste sich vielleicht fragen, ob Prekarität, von der man am Anfang geglaubt hat, dass sie atypisch, provisorisch und vorübergehend ist, nicht immer fixer wird, ein permanenter Status, ein Bereich, eine Zone des

Arbeitsmarktes, wo Menschen angesiedelt sind, die zwar nicht mehr arbeitslos sind, aber die auch nicht eine wirkliche Anstellung haben. Man könnte von Prekariat sprechen, so wie man von Lohnarbeit spricht, von unselbstständiger Erwerbsarbeit. Prekariat insofern wäre dann eine Form der Organisation oder vielmehr der Desorganisation der Arbeit. Noch eine Bemerkung dazu. Es gibt Arbeitslose, das ist klar. In einem Land wie Frankreich sind etwa 10% der aktiven erwerbstätigen Bevölkerung arbeitslos ungeachtet der Arbeitsplatzmaßnahmen, die man seit einigen Jahren ergreift. Auf der einen Seite haben wir die Arbeitslosigkeit. Und dann haben wir diese vielen neuen Formen von Erwerbstätigkeit, die aber keine klassische Anstellung sind.

Abgesehen von dieser Arbeitslosigkeit, abgesehen von diesen neuen Formen der Erwerbstätigkeit gibt es einen ganz interessanten und sehr erstaunlichen, befremdlichen Diskurs des Liberalismus. Der Liberalismus feiert die Arbeit. Es gab eine Polemik gegen die 35-Stunden-Woche in Frankreich, wo man gesagt hat, dass die Franzosen ein Volk von Müßiggängern sind und dass die 35-Stunden-Woche dafür verantwortlich ist, dass Frankreich das Schlusslicht der EU ist. Und dann klagt man die Arbeitslosen immer mehr an, dass sie Nichtsnutzer sind und dass diejenigen, die soziale Unterstützung bekommen, sich auf den Schultern der anderen ausruhen. Ich glaube, dass alle diese Positionen sehr widersprüchlich klingen, aber ich glaube, dass es in Wirklichkeit ein Ziel gibt. Dieser ganze Druck, der durch diesen Diskurs ausgelöst wird, zielt darauf ab, eine Gesellschaft hervorzubringen, wo alle arbeiten, aber die keine Gesellschaft der Vollanstellung ist, also wo es keine Arbeitslosen mehr gibt, sondern, wie die OECD auch sagt, es müssen alle arbeiten. Aber man will seitens der Liberalen, dass ein bestimmter Teil in dieser Gesellschaft in diesen neuen Erwerbstätigkeitsformen aktiv ist, die eben nicht mehr diesen sozialen Schutz bieten.

Ich möchte hier eine Hypothese vorlegen. Ich würde behaupten, es gibt eine sehr tiefgründige und verborgene Beziehung zwischen diesen drei Elementen, die ich genannt habe. Auf der einen Seite Arbeitslosigkeit, auf der anderen Seite die Aufwertung der Arbeit durch den Liberalismus, also Arbeit ist an sich ein Wert mit einem steigenden Druck auf alle, dass alle aktiv werden und alle arbeiten, und als drittes Element die Institutionalisierung dieser neuen Formen der Erwerbstätigkeit, wo es eben keinen sozialen Schutz mehr gibt. Diese drei Elemente sind untereinander verbunden, wobei das eine immer aufs andere wirkt. Das heißt, man versucht durch die Institutionalisierung dieser neuen Arbeitsformen, diese Massenarbeitslosigkeit ein bisschen anzuknabbern, weil offensichtlich die jetzige Form des Kapitalismus nicht in der Lage ist, eine Vollanstellung zu garantieren. Das Risiko dieses Einwirkens der verschiedenen Elemente aufeinander ist eine Verschiebung insofern, als es zu einem Abgleiten kommt unter ein bestimmtes Niveau. In der früheren Form dieser Arbeitsgesellschaft, der Lohnarbeit, gab es eine Hierarchie der verschiedenen Anstellungen mit großen Ungleichheiten untereinander, aber eben auch ein Recht auf Arbeit und ein Recht auf soziale Sicherheit, die sich aber auf alle erstreckte, d.h. auf das Kollektiv, wodurch alle unselbstständig Erwerbstätigen zu einem Kontinuum, zu einem Kollektiv wurden. Heute gibt es zwar noch diese klassischen Anstellungsformen. Aber es treten immer mehr diese neue Erwerbstätigkeitsformen auf, die aber ein Defizit darstellen in Bezug auf die Rechte, die eine normale Anstellung mit sich bringt. Wenn dieser Prozess immer weiter geht, d.h. die Abschaffung der Hierarchie der verschiedenen Anstellungsverhältnisse, dann kommt es zu einer Ausweitung dieser neuen Formen der Erwerbstätigkeit und natürlich auch zu einer Ausweitung der Prekarität mit dem einhergehenden sehr geringen Lohn oder Einkommen, das gerade einmal ein Überleben sichert, und auch kaum Rechte bietet.

Es ist mir wichtig hervorzuheben, dass diese Bewegung jetzt keineswegs das Ende der Lohnarbeit darstellt. Die meisten Erwerbstätigkeitsformen sind nach wie vor Angestellte oder Arbeiter. Aber manchmal haben wir es mit Menschen zu tun, die dann 20 Stunden pro Woche arbeiten, relativ wenig Geld bekommen, kaum Garantien und Rechte haben. Das ist am armen Ende. Am anderen Ende – weil wir jetzt gerade im Fußballfieber liegen - haben wir z.B. Zidane, der auch ein Angestellter ist, der einen Arbeitsvertrag hat. Das heißt, die Lohnarbeitsgesellschaft riskiert, zu einer großen Palette zu schwimmen, wo immer mehr marktwirtschaftliche Elemente

hineinkommen. Ich glaube, das, was sich jetzt abspielt, ist eine immer größere Ankoppelung an die verschiedenen Marktelemente in der Lohnarbeit. Früher war es ja so, eine Arbeit war nicht nur etwas, womit man einen Lohn bekommen hat, sondern der indirekte Lohn waren die Rechte und die Garantien und der soziale Schutz, den man mit einer Anstellung erworben hat. Das, was wir jetzt sehen, ist eine Abkoppelung voneinander. Eine Anstellung heißt jetzt nicht mehr Rechte, heißt nicht mehr Garantie, sondern es ist eine viel stärkere Integration der Markabhängigkeit, der Ankoppelung an den Markt, und eine Rückkehr zu diesem alten Arbeitsvertrag, wo ein Arbeiter seine Arbeitskraft vermietet hat, wie das am Anfang der Industrialisierung war.

Ich habe eigentlich noch ein Schlusswort vorgesehen gehabt, nämlich zur Frage, was ist eigentlich möglich? Was können wir in dieser Situation tun? Aber vielleicht sollten wir besser gemeinsam darüber diskutieren. Die Frage, die ich abschließend in den Raum stellen möchte ist diese neue Mobilität in der Arbeitswelt, die die große Veränderung der letzten 30 Jahre war. Ob diese neue Mobilisierung unbedingt mit einem Abbau der Rechte und des sozialen Schutzes einhergehen muss? Oder ob wir auch die Möglichkeit haben, diese Rechte, diesen Schutz in neue Arbeitsverhältnisse einzubauen, für diese neuen Arbeitsverhältnisse gewähren? Ganz banal gesagt, ist es möglich, die Sicherheit von Arbeitern und Arbeiterinnen zusammen mit Flexibilität in der Arbeit sicherzustellen? Ich habe auch keine Antwort darauf. Aber vielleicht ist das etwas, was uns die Diskussion zeigen wird. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Misik

Danke für diese Einführung. Das war natürlich ein sehr grundlegender Vortrag, zu dem es unzählige Fragen gäbe. Wenn man die Bücher von Herrn Castel gelesen hat, gibt es noch unzählige Fragen mehr, die sich aufdrängen. Ich möchte ein paar an ihn richten. Die erste Frage, die sich aufdrängt. Sie beschreiben die 1970er Jahre als die Epoche, als diesen historischen Moment, in dem nach 30 Jahren Nachkriegswiederaufbauboom die soziale Frage und bis zu einem gewissen Grad auch die Gerechtigkeitsfrage, was ja nicht ganz das Gleiche ist, aber auch irgendwie miteinander verbunden ist, gelöst war auf Basis von zwei Paradigmen, auf der einen Seite Sozialstaat mit den Rechten und Absicherungen, die damit verbunden sind, und auf der anderen Seite nahezu Vollbeschäftigung. Jetzt hätten natürlich die jungen Radikalen der 1970er Jahre, zu denen Sie ja auch gehört haben, diese Epoche nicht in diesem Moment als das goldene Zeitalter beschrieben, sondern sie hätten auch Kritik geübt an der starren Homogenisierung des Sozialstaats. Es gab ja eine Sozialstaatskritik von links an den Elementen der Bürokratisierung, an Bevormundung, die sich ja paradoxerweise nicht so stark unterschieden hat von der Kritik, die die Neoliberalen später dann geäußert haben, die ja vielleicht auch deswegen so erfolgreich waren, weil sie an bestimmte Wünsche angeknüpft haben und bestimmte Wünsche auch ansprechen konnten, die ja nicht unberechtigt waren. Man wollte sein Leben nicht so führen. Viele Leute, auch junge Arbeiter, die wissen, sie gehen mit 17 Jahren in diese Fabrik und mit 67 Jahren raus. Was ihr Leben bringt, ist eigentlich damit schon entschieden. Es gab auch einen gewissen Wunsch an einer Bohème-Existenz, an Befreiungen von den starren Formen. Das Tragische am Neoliberalismus ist, dass er diese Wünsche gekapert hat wie ein Pirat. Jetzt ist die Bohème-Existenz nicht mehr das, nicht mehr das Gegenmodell zum Wirtschaftssubjekt, sondern das ist, was in der Wirtschaft gewünscht wird. „Lebe auf eigene Rechnung. Kümmere dich nicht um das, was morgen ist.“ Wie würden Sie heute zu dieser linken, libertären Sozialstaatskritik, die Sie wahrscheinlich in den 1970er Jahren selbst geäußert haben, stehen? Lag die völlig falsch?

Castel

Es hat sich natürlich viel geändert in den letzten 30 Jahren. Ich glaube nicht, dass man die Positionen, die man vor 30 Jahren geäußert hat, jetzt noch einmal wiederholen kann. Was mich betrifft, möchte ich doch sagen, dass ich diese Zeit, die Sie eben auch als goldenes Zeitalter bezeichnet haben, nicht unbedingt idealisiert habe. Ich glaube, dass es sehr viel Ungerechtigkeit, sehr viel Ungleichheit gegeben hat, u.a. die Kolonialkriege. Ich habe diese Zeit niemals wirklich idealisiert. Aber man kann doch sagen, dass es eine Bewegung gab, die einen gewissen sozialen Fortschritt gebracht hat und dass die Idee, dass es einen sozialen Fortschritt gibt, damals auch von

allen geteilt wurde. Man dachte, morgen würde besser sein als heute. Das haben alle so gedacht, auch wenn einige tatsächlich die Art und Weise, wie dieser Fortschritt erzielt wurde, oder wie man dachte, diesen Fortschritt zu erzielen, kritisiert haben, indem sie sagten, es ist zu bürokratisch, es geht nicht schnell genug, und es ist eine zu große Vorherrschaft des Staates. Es stimmt, dass ich auch Kritik an der Art, wie der Staat seine Macht ausgeübt hat, geübt habe. Z.B. habe ich mich eine gewisse Zeit auf das Thema der Psychiatrie konzentriert. Denn ich dachte, dass in einer modernen, demokratischen und aufgeklärten Gesellschaft ein bestimmter Teil dieser Gesellschaft, nämlich psychisch Kranke, auf eine absolut mittelalterliche Art und Weise behandelt wurden. Diese Behandlung erfolgte durch Intervention des Staates in Form des Gesundheitswesens. Aber ich glaube nicht, dass es grundsätzlich eine Anzweiflung der Rolle des Staates war. Insofern war es keine liberale Kritik. Es ist heute natürlich auch klar, dass man vielleicht vorsichtiger sein muss, wenn man einen Staat und die Funktionsformen eines Staates kritisiert. Denn ist heute klar, dass der Liberalismus auf der Schiene der Anzweiflung der Rolle des Staates läuft. Ich glaube, dass es ein politisches Ziel ist, diesen Staat zu verteidigen. Jetzt vielleicht nicht den Polizeistaat, aber zumindest den Sozialstaat.

Misik

Ich möchte Sie ein bisschen ermuntern, ein Konzept zu erläutern, das Sie jetzt nicht explizit erwähnt haben, aber in Ihrem Buch ganz zentral vorkommt, nämlich das Konzept des Sozialeigentums. Sie bezeichnen den Sozialstaat und die Rechte und Sicherheiten, die man erwirbt, indem man durch die Pflichtversicherung einzahlt, als einen Eigentumserwerb, der für die Arbeiter die gleichen Funktionen hat wie das Privateigentum für die Reichen, nämlich ihnen Sicherheit zu geben. Aber es ist gleichzeitig eine andere Art von Eigentum, über die man natürlich eine andere Art von Verfügung hat. Gleichzeitig erscheint mir das Zentrale an diesem Begriff etwas, was hier ein wenig in Vergessenheit geraten ist, nämlich dass der Sozialstaat und die Sicherungen, die er garantiert, etwas ist, was ein Besitz ist, dass die Unterprivilegierten haben, und eine Eigentumsform, die schützenswert ist. Das erscheint mir deshalb so zentral und ein so schöner Begriff, weil in der allgemeinen, neoliberal dominierten Debatte ja der Sozialstaat nicht als etwas erscheint, was ein Kapital ist, sondern als etwas, was ein gesellschaftliches Defizit ist, weil er so viel kostet. Können Sie zu diesem Konzept etwas sagen?

Castel

Ich muss diesen Begriff des sozialen Eigentums natürlich in hohem Maße vereinfachen. Zuerst einmal muss man sagen, dass Eigentum schützt. Eigentum ist ein Schutz. Wenn man Eigentum hat, dann hat man eine Absicherung gegen Risiken, gegen Krankheit, Alter usw. Wer nichts hat, der ist auch nichts. Nur ist es so, wenn man die Pension hernimmt. Dann sehen wir, welchen großen Unterschied es gibt zwischen diesem Industriezeitalter, wo die Menschen vielleicht 14 Stunden am Tag gearbeitet haben, wo sie Not gelitten haben und wo sie am Ende ihres Arbeitsleben u.U. im Armenhospiz geendet haben, wo es kein Recht auf Rente gab, aber wo es gleichzeitig auch kein Ansehen für diese Menschen gab. Diese Menschen waren verachtet. Mit dieser sozialen Unsicherheit ging auch eine mangelnde soziale Wertschätzung einher. Wie hat sich diese interessante Entwicklung, die wir jetzt durchgemacht haben vom Ende des Industriezeitalters an, 19. Jahrhundert, 20. Jahrhundert bis Mitte der 1970er Jahre, dargestellt? Es wurden Rechte, soziale Absicherung und Garantie an die Arbeit gekoppelt. Es gab diese Verkoppelung zwischen Rechten und Garantien. Das ist wirklich ein enormer Unterschied. Heute kann jemand in Pension gehen. Er hat zwar nicht den absoluten Reichtum, aber er hat zumindestens eine gewisse soziale Unabhängigkeit. Da ist dieser Terminus des sozialen Eigentums aufgetaucht, den nicht ich erfunden habe. Für mich sind soziales Eigentum die Rechte jener, die kein Eigentum haben. Miteinhergehend mit dieser neuen Form von Eigentum, die sich in Rechten ausdrückt, geht auch eine gewisse Rehabilitation, also ein Ansteigen der Wertschätzung, des Ansehen. Und diese Individuen, die kein Eigentum haben, werde auf diese Art und Weise zu Vollmitglieder der sozialen Gesellschaft, zu sozialem Bürgertum. Das ist die stille Revolution, die sich hier im 19. und 20. Jahrhundert abgespielt hat, eben die Entwicklung des sozialen Eigentumsbegriffes. Es gibt einen deutschen

Philosophen, Peter Wagner, der von der beschränkten liberalen Gesellschaft spricht. Wir haben eine liberale Moderne durch Aufklärung, Verkündung der Menschenrechte, die aber in ihrer Anwendung extrem beschränkt ist, und auch geografisch beschränkt ist. Das gilt ja nur für Europa. Diese Demokratisierung und dieses Einhergehen des sozialen Eigentumsbegriffes gekoppelt an Rechte betrifft nur Individuen in einem bestimmten geografischen Raum, denn ein Eingeborener z.B. ist ja nicht so ein Individuum und auch nicht ein Vollmitglied einer sozialen, bürgerlichen Gesellschaft.

Misik

Ich hätte noch unzählige Fragen, will aber dem Publikum nicht die Möglichkeit rauben, Fragen an Sie zu stellen. Deshalb gleich die letzte Frage, die ich an Sie stellen möchte. Ist es möglich, die sozialen Rechte von der Arbeit zu entkoppeln? Oder ist gerade das unmöglich? Müssen wir schauen, dass wir wieder flächendeckend diese gute Arbeit herstellen, die auch an Rechte geknüpft ist? Ist das überhaupt eine Möglichkeit, wenn Sie dieses Auseinanderklaffen seit den 1970er Jahren als objektive Tendenz schildern? Worauf können wir dann noch hoffen? Gibt es Lösungen?

Castel

Ich habe sicherlich kein Allheilmittel. Aber es gibt eine große Herausforderung. Diese Herausforderung lautet: Gibt es die Möglichkeit eines neuen sozialen Kompromisses? Wir hatten ja einen sozialen Kompromiss. Den sozialen Kompromiss des Industriekapitalismus, von dem ich gesprochen habe, und von dem ich glaube, dass wir ihn nicht mehr aufrechterhalten können aufgrund dieser Veränderungen, die seit 30 Jahren stattfinden, und von denen ich glaube, dass sie irreversibel sind. Ich glaube, dass diese Veränderungen deswegen nicht mehr umkehrbar sind, weil es einerseits technologische Veränderungen sind, und außerdem weil es diese neue Formen der internationalen Konkurrenz gibt, Schlagwort Globalisierung. Die Frage, die wir uns stellen müssen, ist, ist es möglich, diese neue Mobilität – oder wenn man vor Worten nicht Angst hat, kann man auch Flexibilisierung sagen – zu akzeptieren und gleichzeitig ein Minimum an Sicherheit und sozialen Garantien für die unselbstständig Erwerbstätigen zu fordern? Ein Arbeitsjurist hat es so formuliert: Ist es möglich, einem mobilen Arbeiter einen bestimmten Status zuzuerkennen. Oder um es genauer zu formulieren: Ich glaube, dass bestimmte Rechte und soziale Garantien nicht mehr mit den klassischen Anstellungsformen gekoppelt werden können. Wenn dieser Status des unselbstständigen Erwerbstätigen immer mehr abbröckelt, dann ist es auch nicht möglich, die Rechte an einen solchen Status, der jetzt nur mehr auf sehr wackeligen Beinen steht, zu koppeln. Die grundlegende Veränderung gegenüber der vorigen Situation wäre, dass man die Rechte und die Garantien nicht mehr dem Status, also der Stellung einer unselbstständigen Erwerbstätigkeit beimisst oder an diese Stellung koppelt, sondern der Person gibt, damit die Person diese Rechte mitnehmen kann durch Weiterbildungen, Änderungen, Arbeitslosigkeit usw. Das ist kein Allheilmittel. Denn dieser Vorschlag, die Rechte an die Person zu koppeln und nicht an die Anstellung, trifft auf große Schwierigkeiten. Auf der einen Seite auf die Finanzierungsfrage, auf der anderen Seite ganz zu schweigen vom dem politischen Widerstand. Das ist keine schlüsselfertige Lösung, sondern es ist eher eine Utopie. Aber es werden immerhin Diskussionen geführt über die, wie man das in Frankreich nennt, Absicherung der Berufslaufbahn. Auch von der größten Gewerkschaften in Frankreich, der CGT, wird das diskutiert. Es wird auch einen politischen Diskurs geben von der Sozialdemokratischen Partei bei den Präsidentschaftswahlen. Wir müssen versuchen, auf dieser Schiene etwas weiter zu entwickeln, um diesen sozialen Kompromiss zu finden zwischen Mobilität und Sicherheit.

Misik

Danke und danke für Ihre Geduld. Ich gebe ins Publikum.

Frage

Meine Frage geht vielleicht in eine etwas andere Richtung. Es ist ganz zu Beginn der Typus der alleinerziehenden Billa-Verkäuferin erwähnt worden. Da ist ganz spezifisch die Frau erwähnt worden. Dieses Konzept der Prekarität ist sehr stark an ein bestimmtes Anstellungsverhältnis

gebunden, an eine bestimmte Berufslaufbahn auch gebunden, die eigentlich für Frauen in der Form nie vorhanden war, weil Frauen immer eine sehr brüchige Berufslaufbahn gehabt haben. Inwieweit ist dieser Typus der alleinerziehenden Billa-Verkäuferin, also die Frau als die Prekarisierte, überhaupt mit dem Begriff zu fassen? Oder welche Realität wäre über diesen Begriff für Frauen zu fassen?

Castel

Diese Alleinerzieherinnenproblematik ist natürlich wirklich eine doppelte Problematik. Denn auf der einen Seite sind das Frauen, die nicht auf eine starke Familienstruktur zählen können, die sie unterstützt. Auf der anderen Seite sind es, ganz allgemein gesprochen, immer diejenigen, die die Schwächsten auf dem Arbeitsmarkt sind. Denn wir wissen das alle, Teilzeitarbeit ist Frauenarbeit. Und eine Verstärkung dieser neuen Garantien wäre sicherlich auch etwas Positives, eine Verstärkung des Schutzes für diese Frauen, obwohl das natürlich nur einen Teil des Problems löst, weil andere Dinge da noch hineinspielen, wie mangelnde Familienstruktur, Frauenrechte usw.

Frage

Dass wir global bei der EU in so eine Malaise gerutscht sind, hat ja Gründe. Die Gründe liegen ja nicht allein nicht in der Ökonomie, sondern in den Rahmenbedingungen. Und diese Rahmenbedingungen sind die Lobbyisten und die Eliten der EU. Die fördern die Großkapitalisten, die Kapitaleigentümer, Dividenden steigen auf Kosten von Arbeitsplätzen. Die Gründer der EU, damals der EWG, de Gaulle, Adenauer, Schuman, drehen sich ja schon längst im Grabe um. Wir haben uns weit von den Grundgedanken dieser Gemeinschaft entfernt. Ich fürchte nur eines, wenn es einem Rattenfänger von Hameln gelingen sollte, die Leute für Arbeit und Brot zu begeistern, dann kann ich nur sagen, Gnade uns.

Castel

Sie haben keine Frage gestellt. Wir sind da wirklich einer Meinung. Wir bräuchten allerdings viel mehr Zeit um zu erläutern, dass diese sozialen Schutzeinrichtungen auf der Basis eines Nationalstaates aufgebaut waren. Mit der Europäisierung und jetzt auch mit der Globalisierung stellt sich immer mehr heraus, dass der Nationalstaat nicht mehr die notwendigen Bedingungen und Rahmenbedingungen bieten kann, um diese Schutzfunktionen sicherstellen zu können. Wir bräuchten ein soziales Europa. Als Franzose bin ich jetzt nicht speziell stolz darauf, dass wir die Verfassung abgelehnt haben. Aber so lange dieses soziale Europa nicht existiert, müssen wir uns auf diesen Nationalstaat verlassen, der ja immerhin bis jetzt diese sozialen Sicherungen garantiert hat. Ich glaube, wir wollten ihn verteidigen, auch wenn dieser Sockel des Nationalstaates eigentlich immer ungeschickter hantiert bei der Verteidigung dieser sozialen Rechte. Wir bräuchten so etwas wie einen nationalen Sozialstaat, was natürlich nichts mit Nationalsozialismus zu tun hat, oder einen sozialen Nationalstaat. Wir sollten ihn nicht abschaffen, so lange wir dieses soziale Europa nicht haben.

Frage

Die Gewerkschaftslandschaft in Frankreich ist extrem heterogen. Etwa 10% der Erwerbstätigen sind in Gewerkschaften organisiert. Wir haben jetzt eine Situation, wo dann jeder ein bisschen sein eigener Unternehmer wird. Aber wie legitim verhandelt man denn eigentlich? Und wer verhandelt?

Castel

Ich möchte nur ganz kurz antworten. Denn das gleiche, was man über den Staat gesagt hat, könnte man auch über die Gewerkschaften sagen. Leider ist die Gewerkschaftsbewegung in Frankreich sehr schwach, etwa 10%, was wirklich wenig ist, in Österreich sieht das besser aus. Die Gewerkschaften sind sehr gespalten und verbringen einen großen Teil ihrer Zeit damit, sich gegenseitig Konkurrenz zu machen. Trotz der Tatsache, dass die Gewerkschaftsbewegung sehr schwach ist, haben wir keine Alternative dazu. Ich glaube, dass es eine notwendige Verhandlungsmacht ist im sozialen Prozess. Man sieht ja z.B., was sich bei diesem

Erstanstellungsvertrag abgespielt hat. Wenigstens einmal haben die Gewerkschaften eine gemeinsame Front gemacht, und dieser Erstanstellungsvertrag wurde zurückgezogen, und das dank der Arbeit der Gewerkschaften.

Frage

Eine Frage, was die Arbeit betrifft, und eine Bemerkung zum Thema Mobilität. Sie haben vom Recht auf Arbeit gesprochen. Da interessiert mich, ob das in der französischen Verfassung verankert ist, weil bei uns gibt es das nicht. Zum Thema Mobilität hat das weniger hier bei uns mit Flexibilisierung zu tun sondern auch in einem hohen Ausmaß mit Fragen der Energieverteilung, der Ressourcenverteilung z.B. von fossilen Energiestoffen. Wir haben hier in Österreich eine andere Entwicklung genommen in den 1970er Jahren als in Frankreich. Das hat auch mit Bruno Kreisky zu tun, weil er benachteiligte Gebiete besonders mit Aufmerksamkeit versehen hat, was in Frankreich nicht so passiert ist. Dort gab es ja eine Entvölkerung der Gebirgstäler, was bei uns nicht in dem Ausmaß passiert ist. Allerdings sind wir jetzt wieder am gleichen Ort angelangt, wie mir scheint, weil die Prekarisierung einhergeht einerseits auch mit der Peripherisierung. Es gibt Gebiete, die einfach peripher sind und zunehmend peripher werden, also schlechtere Möglichkeiten für ihre Menschen bieten. Das kann auch in der Stadt sein, das muss nicht nur am Land sein. Und wir haben auch diese Prekarisierung, wo zunehmend Menschen aufwachsen, auf die eigentlich niemand neugierig ist. Und das finde ich wirklich eine dramatische Entwicklung. Früher hatten die noch so eine Art Reservearmeeefunktion. Selbst das haben sie nicht mehr. Viele junge Leute fragen sich, wozu sind wir überhaupt auf der Welt.

Castel

Dieses Recht auf Arbeit ist zwar in der französischen Verfassung verankert, wird aber niemals angewendet, denn es würde implizieren, dass der Staat die Verpflichtung hat, den Menschen Arbeit zu geben. Der Staat hat nicht diese Macht. Vielleicht soll er sie auch nicht haben, denn das wäre ein total autoritärer Staat. Ich habe nicht vom Recht auf Arbeit sondern vom Recht in Zusammenhang mit Arbeit gesprochen, d.h. alle Rechte, die mit Arbeit einhergehen. Der zweite Punkt ist tatsächlich ein soziales Drama. Es gibt Menschen in unserer Gesellschaft, die keinen Platz haben. Ich habe von den Überflüssigen, von den Sinnlosen gesprochen und zwar jetzt nicht in verachtendem Sinne, sondern weil in der derzeitigen Arbeitsorganisation diese Menschen tatsächlich überflüssig sind. Das sind die, die heute arbeitslos sind und die sich nicht integrieren können in die derzeitigen Arbeitsformen.

Frage

Sie haben gesagt, ein neuer sozialer Kompromiss kann Ihrer Meinung nach nur durch die Kräfte der Gewerkschaften durchgesetzt werden. Wenn dem wirklich so ist, wie wirkt sich dann die von Ihnen angesprochene Dekollektivierung aus? Weil das bewirkt ja, dass sich die Leute zunehmend von den Gewerkschaften abwenden. Sehen Sie das auch so? Wie kann Ihrer Meinung nach der Dekollektivierung entgegengewirkt werden?

Castel

Ich habe keine Lösung. Diese Dekollektivisierung ist eine Quelle vieler Probleme. Es beginnt schon an der Basis, dass die Arbeiter nicht mehr unbedingt physisch beisammen sein müssen in einer Fabrik, sondern dass über diese neuen Formen von Informatik die Leute sehr viel vereinzelter arbeiten. Wo ist dann und wo bleibt dann das Kollektiv? Das ist wirklich die Frage. Die Frage ist auch, kann es eine Kollektivisierung über diese Individualisierungsbewegung hinweg? Ich weiß es nicht. Ich stelle mir die Frage. Sie stellen sich die Frage. Das einzige, was wir nicht dürfen, ist den Kopf in den Sand zu stecken, eine Vogel-Strauß-Politik zu machen. Wir müssen uns klar sein, es gibt diese Individualisierung, auch wenn sie uns nicht gefällt.

Frage

Es geht um die Prekarisierung, um die Rolle zwischen Mann und Frau und den Unterschied zwischen ungelernten Arbeitern und Leuten, die einen Universitätsabschluss haben.

Castel

Ganz vereinfacht gesagt kann man wirklich sagen, dass die Prekarität alles Lebensbereiche und alle gesellschaftlichen Schichten durchzieht. Es gibt natürlich Bereiche, die weiterhin geschützt bleiben. Aber es sind fast alle betroffen. Es gibt z.B. auch Angestellte, die jetzt immer wieder Arbeitsplatz wechseln müssen, die zwischendurch arbeitslos sind. Es gibt Kategorien, die sind härter betroffen als andere. Ich kann jetzt nicht im Detail darauf eingehen. Aber auf der einen Seite sind das die Frauen., das führt uns zur allerersten Frage zurück, und auf der anderen Seite die ethnischen Minderheiten, Schlagwort Immigration. Ich schreibe gerade an einem Artikel, der ziemlich schmerzhaft ist, über diese zweite Generation von Eingewanderten aus Nordafrika, die in Frankreich geboren sind, die die französische Staatsbürgerschaft haben, aber die dennoch diskriminiert werden. Ein Teil dieser Revolten des letzten Herbstes wurde getragen von dieser Bevölkerungsschicht, die die zweite Generation darstellt, die aber nicht anerkannt werden als französische Vollrechtsbürger und die auch besonders am Arbeitsmarkt Diskriminierungen ausgesetzt sind. Das ist natürlich kein besonders gutes Zeugnis für die französische Gesellschaft.

Frage

Ich habe folgende Sorge. Die Gesellschaft spaltet sich. Akkumuliertes Vermögen. Es werden die Armen ärmer. Das ist kein Schlagwort alleine, sondern es ist ganz einfach Realität. Armut hat auch eine ästhetische Qualität. Sie wird nicht gemocht. Die Obdachlosen will man nicht. Man vertreibt sie, ohne das Problem lösen zu müssen. Wir haben erlebt, dass z.B. in der Slowakei, die eine Flat Tax hat, es Hungerrevolten der Roma gegeben hat, weil man ihnen die Sozialhilfe auf die Hälfte gekürzt hat, weil das Steueraufkommen zu gering ist. Ich fürchte, dass durch diese Spaltung der Gesellschaft es allenfalls in einen neuen Faschismus geht, in einen anderen wie früher, aber doch in einen. Eine ganz andere Frage, die weniger dramatisch ist. Sie sagten, dass man allenfalls die sozialen Rechte an die Person knüpfen könnte, was mit großen Diskussionen verbunden wäre. Wäre das nicht das so genannte Grundeinkommen oder Grundsicherung? Denn es würde ja auch so sein, dass die Menschen in ihrer Flexibilität nicht nur die Arbeitsplätze sondern auch die Orte wechseln und mit ihren Kindern jährlich woanders hinziehen, wie seinerzeit das Gesinde von Hof zu Hof gezogen ist. Und warum müssen wir das alles hinnehmen? Können nicht die sozialen Bewegungen wie Attac z.B. eine gewisse Hoffnung bieten, mit den Gewerkschaften zusammen. Denn die Politik hat das Gesetz des Handelns aus der Hand gegeben.

Castel

Ich bin zwar kein Prophet und wir wissen nicht, ob uns die Vergangenheit wieder einholt. Aber ich glaube eigentlich nicht, dass wir es mit einer neuen Form von Faschismus zu tun haben. Was aber ganz sicher ist, dass eine ganz große Gefahr ausgeht von diesen neuen Entwicklungen. Und zwar die Gefahr, dass wir bald eine geteilte Gesellschaft haben werden. Eine Gesellschaft der Gewinner und eine Gesellschaft der Verlierer. Es gibt tatsächlich eine Dynamik dieses Kapitalismus. Es gibt eine Produktion von Reichtümern, und alle sind nicht unglücklich, ganz weit davon entfernt. Es gibt einerseits diese Unterscheidung zwischen reich und arm, aber eben, moderner gesagt, eine Unterscheidung zwischen Gewinnern und Verlierern. Was mich wirklich sehr betrifft ist, dass ganze Gruppen der Gesellschaft ins abseits geraten, einen sozialen Abstieg durchmachen. Für mich ist es ein bisschen lächerlich, wenn man da einfach von Ausschluss spricht. Weil wenn man von Ausschluss spricht, dann meint man, dass bestimmte Individuen einfach hinein können oder auch hinaus können, je nachdem wie es ihnen beliebt.. Aber das ist ein bisschen naiv. Denn es ist viel schlimmer. Es betrifft ganze Gruppen und auch Teile der Arbeiterklasse, was sich auch auf politischer Ebene dann durch Ressentiments und Schlagwort rechts außen äußert. Ob es ein Faschismus ist oder nicht, weiß ich nicht. Ich glaube eher, dass es nicht ist. Auf jeden Fall ist es sicherlich eine Form von einer neuen Organisation, die nicht sehr erfreulich ist.

Diese Existenzsicherung, von der Sie sprechen, ist eben kein Gehalt, sondern es ist einfach eine Zahlung. Das ist sicherlich ein großes Problem. Ich sage es ganz einfach. Ich bin dagegen. Ich glaube, dass es in unserer Gesellschaft nicht möglich ist, eine wirklich Existenz sichernde Form eines Grundgehaltes, einer Grundsicherung, auszuzahlen, egal ob man arbeitet oder nicht. Insofern kann es dann nur etwas ganz geringes sein. Und das scheint mir politisch nicht seriös. Meine Kritik am Grundlohn ist, dass es sich da in Wirklichkeit nur um eine Sozialhilfe handeln kann, um ein Existenzminimum, das aber nicht eine soziale Unabhängigkeit sicherstellt. Und das ist meine Kritik. Ich glaube nicht, dass es genug ist, um dann als Vollmitglied an unserer Gesellschaft teilnehmen zu können.

Misik

Lieber Robert Castel, danke, dass Sie sich so lange Zeit für uns genommen haben. Gerade der Schluss zeigt mir, dass wir noch vor einigen offenen Fragen stehen, die nicht einfach zu beantworten sind. Denn wenn wir die Tatsache ins Auge fassen, dass es die flächendeckende Vollbeschäftigung nicht mehr geben wird, dann liegt es natürlich nahe, zu versuchen, die Sicherungen für ein würdiges Leben von der Arbeit abzukoppeln – das spricht für das Konzept des Bürgergeldes. Wenn man aber auch versteht, wie Sie das tun – und ich denke, man kann dem kaum widersprechen -, dass eine würdige Existenz, die mit Anerkennung, mit einem gesellschaftlichen Status verbunden ist, am Status der Arbeit gebunden ist, dann ist das Bürgergeld keine optimale Lösung. Jedenfalls keine Lösung für das große Problem, höchstens eine kleine Lösung.

Ich bitte Sie, wertetes Publikum, es nicht als Nachteil zu sehen, wenn wir mit solchen offenen Fragen schließen – Dilemma löst man nicht, in dem man über sie schweigt, sondern in dem man offen über sie spricht. Die Probleme gehören nicht unter den Tisch, sie gehören auf den Tisch. Dann kann man versuchen, sie zu lösen. Offen sprechen, Alternativen denken, auch unfertige – das ist es, was wir uns vorgenommen haben.

In diesem Sinne danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf den Herbst, wenn es weitergeht mit unserer Reihe.